

Die Agrarökonomen rechnen mit falschen Zahlen

Die deutsche Landwirtschaft verspielt so riesige Einkommenschancen/ Von Klaus Kemper

Die Entwicklung der deutschen Landwirtschaft in den letzten fünf Jahrzehnten ist alles andere als eine Erfolgsgeschichte. Es ist vielmehr die Geschichte der verpassten Chancen endlich auch in diesem Gewerbe ausreichend Geld zu verdienen. Getrieben von der Vorstellung, ein landwirtschaftlicher Betrieb müsse nur möglichst viel Fläche mit möglichst wenigen Beschäftigten bewirtschaften, um die größt mögliche Rentabilität zu erzielen, ist es dieser Landwirtschaft überhaupt nicht aufgefallen, dass sie inzwischen an einem Standort produziert, der nach einer völlig anderen Betriebs- und Produktionsstruktur verlangt, als die führenden Agrarökonomen und Agrarpolitiker, beginnend Ende der 50er Jahre des vergangenen Jahrhunderts, bis auf den heutigen Tag aller Welt Glauben machen wollen. Nach der Anfang der 60er Jahre von dem Bonner Agrarökonom Heinrich Niehaus entwickelten Formel vom „wachsen oder weichen“ ist diese Landwirtschaft einem Strukturwandel unterzogen worden, in dessen Verlauf mehr als eine Million Betriebe und über vier Millionen Arbeitsplätze vernichtet wurden, ohne den Landwirten zu einer wirklich durchgreifenden, das heißt von jeglicher Subvention unabhängigen Einkommensverbesserung zu verhelfen.

Nirgends wird dies so deutlich demonstriert als gerade durch die Auswertung der Buchführungsergebnisse der Testbetriebe durch das Bundeslandwirtschaftsministerium für das Wirtschaftsjahr 2007/08. Selten zuvor ist das wirtschaftliche Umfeld für die deutsche Landwirtschaft günstiger gewesen wie in diesem Wirtschaftsjahr. Die Getreide- und Milchpreise erlebten einen ungeahnten Höhenflug. Allein für ihren Weizen erhielten die Landwirte im Durchschnitt einen Preis, der das Mittel der vorangegangenen fünf Jahre um nahezu das Doppelte übertraf. Der Milchpreis war um rund 30 Prozent gestiegen. Und dennoch war der Durchschnitt der landwirtschaftlichen Haupterwerbsbetriebe lediglich dazu in der Lage, rund 47 Prozent des von ihm vereinnahmten Gewinns selbst zu erwirtschaften. Und dieser Anteil schrumpft mit steigender Betriebsgröße.

Die klassischen Ackerbauern unter den Haupterwerbslandwirten, deren Betriebe inzwischen im Durchschnitt eine Größe von über 100 Hektar erreichen, konnten gerade einmal ein Drittel der von ihnen ausgewiesenen Gewinne in Höhe von knapp 62 000 Euro selbst erwirtschaften. Die nach Ansicht der Agrarökonomien so viel besser strukturierten Haupterwerbsbetriebe in Ostdeutschland, die im Durchschnitt rund 194 Hektar bewirtschaften und deren Aufwand je Hektar lediglich noch bei 1 400 Euro liegt, das ist weniger als die Hälfte des durchschnittlichen Aufwandes der sehr viel kleineren westdeutschen Haupterwerbsbetriebe, brachten es aus eigener Kraft nicht einmal auf ein Prozent der von ihnen als Gewinn vereinnahmten fast 75 000 Euro. Die als „juristische Personen“ definierten ostdeutschen Großbetriebe mit ihren im Mittel über 1 200 Hektar hätten ohne Subventionen mit im Durchschnitt 294 000 Euro wieder hohe Verluste ausweisen müssen. Und das alles in einem ausgesprochenen Spitzenjahr. Schon die Wirtschaftsjahre 2008/09 und 2009/10 sorgen durch die wieder auf das Niveau der Vorjahre gesunkenen Preise für einen ^{merklichen} ~~drastischen~~ Rückgang der Betriebsergebnisse.

Es wäre wahrlich an der Zeit, dass die führenden deutschen Agrarökonomien einmal anfangen, ernsthaft darüber nachzudenken, ob die Vorgaben und Konzepte, mit denen sie nun schon seit fünf Jahrzehnten ihren Einfluß auf die Entwicklung der hiesigen Landwirtschaft geltend machen, einer fundierten betriebswirtschaftlichen Überprüfung auch tatsächlich standhalten. Das gilt umso mehr, als darüber hinaus davon ausgegangen werden muß, dass der Druck, das von allen westlichen Industrienationen wider jede ökonomische Vernunft gepflegte Agrarsubventionssystem über kurz oder lang ernsthaft in Frage zu stellen, nicht nur international, sondern auch in Europa selbst in den nächsten Jahren weiter zunehmen wird. Es darf an der Stelle nämlich nicht vergessen werden, dass die Landwirte in nicht allen westeuropäischen Ländern im gleichen Umfang auf dieses System angewiesen sind, wie die Mehrzahl der deutschen Landwirte.

Die Landwirte – und das gilt daher auch in besonderem Maße für die deutschen Landwirte – stehen damit vor der entscheidenden Frage, welche

*Landwirten sorgen
die werden
für den größten
Nettoertrag
Betriebsergebnis*

Möglichkeiten sich ihnen bieten, auf die absehbare Entwicklung zu reagieren, wollen sie nicht gravierende Einkommensverluste riskieren. Die Antwort darauf muß ihnen die Agrarökonomie liefern. Dazu ist es allerdings notwendig, dass ihre führenden Vertreter endlich aufhören, bei ihren betriebswirtschaftlichen Analysen immer wieder mit den falschen Zahlen zu operieren. Richtig strukturiert kann Landwirtschaft nämlich nicht nur, sondern gerade auch in Deutschland durchaus ohne Subventionen ausgesprochen profitabel betrieben werden.

Die Art und Weise, wie in diesem Land Landwirtschaft betrieben wird, und die sich daraus zwangsläufig ergebende Einkommensmisere der Landwirte ist denn auch ein Trauerspiel. Schließlich produzieren diese Landwirte unter geradezu beneidenswerten Standortbedingungen. Sie verfügen, von relativ wenigen Extremstandorten abgesehen, über durchweg günstige Boden- und Klimaverhältnisse, und sie produzieren vor allem in der unmittelbaren Nähe des zweifellos attraktivsten Marktes in Europa. Statt ihre Produktionsstruktur den Anforderungen anzupassen, die ein so hochentwickelter Standort, wie der deutsche einer ist, an jede Art von Produktion stellt, hat diese Landwirtschaft und zwar getreu der Forderung der maßgebenden Agrarökologen dieses Landes mehrheitlich ihr Heil allein in der Veränderung der Betriebsgrößenstruktur mit dem Ziel gesucht, eine möglichst hohe Arbeitsproduktivität zu erreichen. Noch zusätzlich beflügelt durch das bestehende Subventionssystem hat dieser allein auf Flächenexpansion ausgelegte Strukturwandel zu einer immer arbeitsextensiveren, kapitalintensiveren und daher einseitigeren Produktion von Massenrohstoffen geführt, deren Marktwert immer weniger ausreicht, um die hierzulande anfallenden Standortkosten zu decken. Es ist die gleiche Strategie, mit der in den 80er Jahren schon die großen deutschen Textilkonzerne und so mancher Schiff- oder Maschinenbauer in den Ruin getrieben wurde.

Und so ist die deutsche Landwirtschaft denn auch mehrheitlich durch den ihr abverlangten Strukturwandel weder rentabler noch wettbewerbsfähiger geworden. Im Gegenteil ist die von ihr tatsächlich erbrachte, also um die

Subventionen bereinigte Nettowertschöpfung in dem Maße gesunken ist, in dem die Betriebe größer wurden. Es geht deshalb in Zukunft gar kein Weg daran vorbei, dass bei betriebswirtschaftlichen Analysen zur Rentabilitätsbewertung landwirtschaftlicher Betriebe und Betriebsformen endlich nur die Erträge zu Grunde gelegt werden, die von den Betrieben selbst erwirtschaftet worden sind. So lange nämlich die Agrarökonomien bei ihren Analysen landwirtschaftlicher Unternehmen nicht zwischen den von diesen tatsächlich erwirtschafteten Gewinnen und den ihnen vom Staat gewährten Subventionen (also Gewinnen, die nicht von ihnen selbst, sondern von anderen erwirtschaftet worden sind) unterscheiden, wird ihr Urteil über die Ertragskraft und Wettbewerbsfähigkeit der jeweiligen Betriebs- und Produktionsstruktur immer ein Fehlurteil sein.

Ohne eine derart strikte Trennung wird geradezu zwangsläufig ein wirtschaftlicher Erfolg suggeriert, der in der Realität nicht existiert. Die Folge sind betriebswirtschaftliche Zielsetzungen, mit denen genau das Gegenteil dessen bewirkt, was mit einer solchen Analyse und den daraus zu entwickelnden betrieblichen Strategien eigentlich erreicht werden soll, den Unternehmen Anhaltspunkte und Hilfestellung zu geben, wie ihre Ertragskraft gestärkt und ihre Subventionsabhängigkeit minimiert werden kann.

Unversehens stellt sich nämlich heraus, dass ausgerechnet die Betriebe und Betriebszweige, die in den Agrarberichten nach offizieller Lesart mit besonders hohen Gewinnen glänzen, ohne Subventionen kaum oder gar nicht lebensfähig wären. Die in Ostdeutschland vorherrschenden Großbetriebsformen sind dafür geradezu beispielhaft – Immer wieder ergibt sich der gleiche Sachverhalt. Die einzelne Arbeitskraft wird aus vermeintlich rationalen Überlegungen mit immer mehr Fläche ausgestattet. Damit entsteht der Zwang, zu Lasten der Arbeitsintensität den Kapitaleinsatz kontinuierlich zu verstärken. Die Folge ist eine Produktion, die einseitig auf die Erzeugung leicht mechanisierungsfähiger Massenrohstoffe ausgerichtet ist. Offenbar ist bisher noch niemandem aufgefallen, dass sich dadurch gerade an einem hochentwickelten Standort – Thünen würde sagen, in der Nähe der Stadt – das Kosten-Nutzen-Verhältnis zusehends verschlechtert.

Der klassische Getreidebaubetrieb liefert dafür das beste Beispiel. Mit im Durchschnitt nur noch 1,2 Arbeitskräften auf 100 Hektar und dem Einsatz modernster Technik ist es ihm inzwischen gelungen, seinen gesamten Aufwand auf runde 1 300 Euro je Hektar und so auf fast ein Drittel der Kosten eines durchschnittlichen westdeutschen Haupterwerbsbetriebes zu senken. Das Ergebnis dieser ausgesprochen arbeitsextensiven (die Lohnkosten betragen nur noch 47 Euro je Hektar), auf eine möglichst hohe Arbeitsproduktivität (sie erreicht hier über 120 000 Euro je Arbeitskraft) abzielenden Produktionsweise ist ein so starker Rückgang der Wertschöpfung, dass der im Durchschnitt immerhin 141 Hektar große Betrieb selbst unter den für ihn außergewöhnlich günstigen Bedingungen des Wirtschaftsjahres 2007/08 gerade einmal in der Lage ist, ohne Subventionen einen Betriebsgewinn von rund 8 250 Euro zu erwirtschaften. Schon 2008/09 dürfte daraus wie bereits in den Vorjahren wieder ein Betriebsverlust geworden sein.

Die Unsinnigkeit dieser von der deutschen Agrarökonomie propagierten Betriebs- und der sich daraus zwangsläufig ergebenden Produktionsstruktur wird schließlich auf ebenso eindrucksvolle Weise durch die Ergebnisse der in der Agrarstatistik aufgeführten Testbetriebe des Gemüsebaues demonstriert. Diese Betriebe sind im Durchschnitt gerade einmal 13,33 Hektar groß. Sie beschäftigen auf der Basis von 100 Hektar nicht 1,2, sondern 43,5 Arbeitskräfte. Ihre Personalkosten belaufen sich auf über 4000 Euro und ihr gesamter Aufwand auf im Durchschnitt rund 19 000 Euro je Hektar. Das Ergebnis ist ein subventionsbereinigter Betriebsgewinn von 57 652 Euro. Das heißt, auf 13,33 Hektar wird hier gerade wegen der hohen Arbeitsintensität und der damit möglich gewordenen hohen Wertschöpfung ein Gewinn erzielt, der selbst in einem für den Getreidebau so günstigen Wirtschaftsjahr den von den großen Getreidebauern selbst erwirtschafteten Betriebsgewinn noch um das 7fache übertraf.

Der einzige Vorteil, den der größere Betrieb gegenüber dem kleineren besitzt, ist die Höhe der vereinnahmten Subventionen. Was scheren einen

1000 Hektar großen Ackerbaubetrieb schon seine Produktionsverluste von 100 000 Euro und mehr, wenn es ihm gleichzeitig möglich ist, diese mit Subventionen zwischen 330 000 und 400 000 Euro zu verrechnen, während sich der kleine Haupterwerbsbetrieb mit gerade einmal 24 400 Euro oder der Gemüsebauer mit knapp 6 300 Euro begnügen muß – Doch was geschieht, wenn dieses Subventionssystem, das statt der betrieblichen Leistung lediglich die Flächenverfügbarkeit belohnt, über kurz oder lang zur Disposition gestellt wird?

Allein schon deshalb, aber auch weil es doch wahrlich nicht der Sinn und Zweck einer landwirtschaftlichen Betriebslehre sein kann, mit ihren Thesen und Konzepten darauf zu spekulieren, dass die Bereitschaft der Politiker und Steuerzahler nicht nachlasst, für die dadurch verursachten Verluste aufzukommen, sollten ihre führenden Vertreter endlich beginnen, ihre Maßstäbe zu ändern. Sie werden also wohl oder übel nicht daran vorbeikommen, sich wieder mit den schon im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts herausgearbeiteten, die landwirtschaftliche Betriebslehre betreffenden Grundsätzen zu befassen. Auch wenn die Mehrheit unter ihnen das nicht wahr haben will, die Standorttheorie Thünens und die daraus von Roscher abgeleitete, von Aereboe und Brinkmann weiterentwickelte Intensitätstheorie haben nämlich nichts von ihrer Gültigkeit verloren.

Sie sind im Gegenteil im Zeichen wirtschaftlicher Weiterentwicklung und zunehmender internationaler Verflechtung moderner denn je, denn sie geben die Richtung vor, an der sich betriebswirtschaftliches Handeln unter den jeweils vorherrschenden Standortbedingungen orientieren muß, soll es zum Erfolg führen. Und das heißt, dass die landwirtschaftliche Produktion – wie übrigens auch jede andere Produktion – umso intensiver und damit umso werthaltiger werden muß, je marktnäher und folglich je hochentwickelter der Standort ist, an dem sie stattfindet.

Die deutsche Landwirtschaft kann also nur durch eine deutliche Steigerung ihrer Wertschöpfung dauerhaft rentabel betrieben werden. Das aber ist nur möglich, indem sie sich gezielt auf die Erzeugung qualitativ höherwertiger

ger Produkte, die bisher noch, wie der Agraraußenhandel belegt, mehrheitlich importiert werden müssen, und die Entwicklung neuer Produktideen konzentriert. Dazu gehört dann allerdings auch eine Vertriebs- und Verarbeitungsorganisation, die diesen Namen verdient. Entscheidend aber wäre eine grundlegende Reform des geltenden Subventionssystems. Statt die Höhe der Subventionen als Festbetrag an die Fläche zu koppeln, musste sie mit genau festgelegten Kürzungsschritten in Prozent vom Umsatz bemessen werden. Der Landwirt wäre also gezwungen, nach Wegen zu suchen, um seinen Umsatz und damit seine Wertschöpfung zu erhöhen, will er keine Einkommenseinbuße erleiden. Die Folge wäre ein sich mit den erkennbar wachsenden Einkommenschancen beschleunigender Entwicklungsprozess hin zu einer völlig veränderten Betriebs- und Produktionsstruktur.

Auf die Weise würde nicht nur die Ertragskraft der einzelnen Betriebe und damit der gesamten deutschen Landwirtschaft kräftig steigen. Die Entwicklung der neuseeländischen Landwirtschaft nach dem Wegfall der Subventionen belegt dies eindrucksvoll. Vielmehr würde sich damit auch die Struktur des deutschen Agraraußenhandels von Grund auf verändern. Statt wie bisher vorrangig große Mengen, ob bei Getreide, Zucker, Fleisch oder Milch und Milcherzeugnissen, zu vergleichsweise niedrigen Preisen zu exportieren und im Gegenzug selbst bei den genannten Produktgruppen, also nicht nur bei Gemüse und Obst, deutlich teurere Produkte zu importieren, würde eine völlige Umkehrung stattfinden.

Das Ergebnis wäre ein schnell wachsender Importbedarf an den bisher hier produzierten Massenrohstoffen. Der Anreiz, an marktfernen Produktionsstandorten, wie zum Beispiel in Osteuropa oder den Entwicklungsländern, an denen anders als hierzulande die Produktion dieser Rohstoffe äußerst profitabel wäre, verstärkt in die landwirtschaftliche Produktion zu investieren, um sie kräftig auszuweiten, dürfte erheblich sein. Es ergäben sich für die dortigen Bauern nicht nur ganz neue einkommenswirksame Exportchancen, sondern gleichzeitig würde die Nahrungsmittelproduktion vor allem an den Standorten stark steigen, an denen sie zur Bekämpfung des Welthungers besonders dringen gebraucht wird.